

Der tschechischste Dichter Böhmens

Karel Hynek Mácha (1810–1836) | von Sebastian Hennig

Mit *Mai* von Karel Hynek Mácha ist die tschechische Sprache dem Chor der Weltliteratur beigetreten. Was *Eugen Onegin* für die russische Literatur, das ist *Mai* für die tschechische. Der Literaturwissenschaftler Jan Mukařovský bezeichnete Mácha 1938 als den „Vervollkommener der schöpferischen Kraft des tschechischen Volkes“. Dem jungen Schrifttum des Landes mangelt es nicht an Werken, deren Inhalt das Eigene feiert. Es gibt die Hussiten-Romane des Alois Jirásek und die patriarchalischen Schilderungen des Landvolkes an der böhmisch-schlesischen Grenze in Božena Němcová *Großmutter*. Máchas Heimatliebe aber ist lebensfroher der Einheit von Natur- und Kulturlandschaft zugewandt. Andererseits ist er zugleich hoffnungsloser in sich selbst vergraben. Das Motiv des Kerkers und der Richtstätte ist die dunkle Seite dessen, was er in Gestalt der heiligen Berge und Burgen seiner Heimat feiert. In einem gleichnamigen Romanfragment entpuppt sich *Der Henker* des Königs Wenzel aus dem Hause Luxemburg als geheimnisvoller Nachfahre der eingeborenen Přemyslidenkönige. Bedeutsamer als solche beziehungsreichen Einfälle ist Máchas Umgang mit der Sprache als dem Stoff der Dichtung selbst.

Karel Hynek Mácha wurde am 16. November 1810 auf der Prager Kleinseite geboren. Infolge des Krieges musste die Familie in das Armenviertel um das Agneskloster ziehen. Sein kurzes Leben ist rasch erzählt. Bereits 1829 gibt er deut-

sche Verse unter dem Titel *Versuche des Ignaz Mácha* heraus. In einer Laienspielgruppe trifft er seine Geliebte Lori Sumkova. Als sie ein Kind von ihm erwartet, schließt er zügig sein Jurastudium ab, um seine Familie ernähren zu können. Doch das erwartete Kind stirbt im Sommer 1836 kurz nach der Geburt. Mácha tritt im September in Leitmeritz seine Stelle als Advokat an. Aber es wird ihm nicht gelingen, sich beruflich und als Familienvater zu etablieren. Wie Novalis sollte er als ewiger Jüngling in die Literaturgeschichte eingehen. Während der Löscharbeiten an einem Großbrand in der Stadt verausgabte er sich völlig. Durch den Genuss verdorbenen Wassers zieht der Entkräftete sich eine Cholerainfektion zu. In *Mai* erwartet Wilhelm statt der ersehnten Vereinigung mit der Geliebten die Begegnung mit dem Tod. Das wird auch das Schicksal des Autors. An dem für seine Hochzeit vorgesehenen Tag wird er begraben.

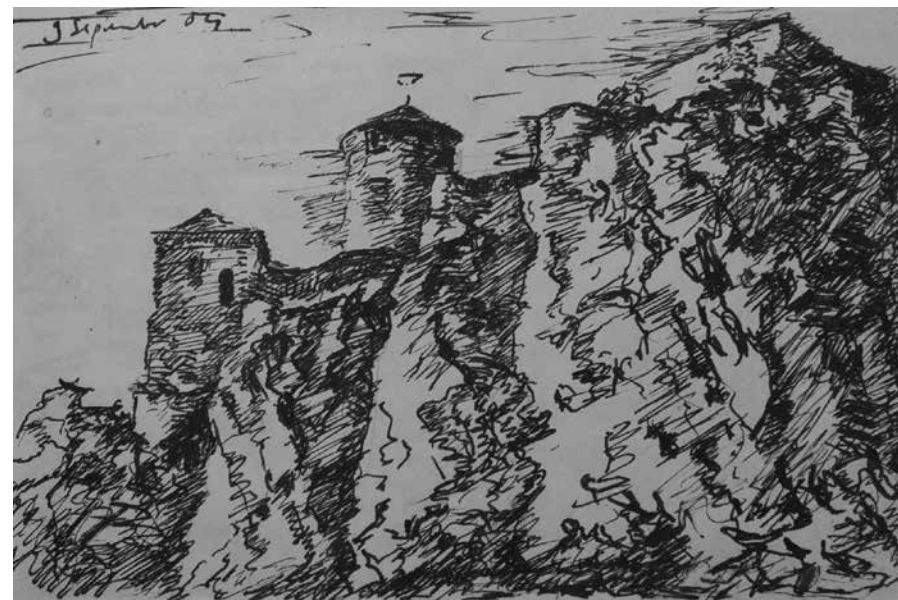
Zum zweihundertsten Geburtstag 2010 edierte die Tschechische Post einen Briefmarkenblock, der den Dichter als Wanderer oberhalb der Hirschberger Seenlandschaft gegenüber der Burg Bösig (Bezdez) zeigt, dem Handlungsort zweier seiner bedeutendsten Werke, des Versepos *Mai* und der Erzählung *Eine Nacht auf dem Bösig*. Im 14. Jahrhundert ließ Karl IV. dort Teiche anlegen, die durch ein System von in den Sandstein gebrochenen Kanälen untereinander verbunden sind. Als ein deutscher Schulfreund aus Prag in Hirschberg einen Verwaltungsposten an-

tritt, macht er den jungen tschechischen Dichter mit der nordböhmischen Landschaft um den großen See bekannt. Die charakteristischen Kegelberge stehen in einem großartigen Kontrast zum weitflächigen Wasserspiegel. Die höhere Kuppe des Doppelgipfels trägt eine Burgruine aus der Zeit König Přemysl Ottokar II. Mácha erfuhr hier von einer grausigen Begebenheit, die sich unweit zugetragen hatte. Neben den Landschaftseindrücken gab diese Überlieferung den Anstoß zu dem Gedicht *Mai* und ist als Kern darin enthalten. Gleich einer Räuberballade, wie sie die Moritatenräuber zum Leierkasten sangen, entwickelt sich das Geschehen: Die Liebste Jarmila erwartet am Seeufer ihren Bräutigam:

*Spätabend war's – der erste Mai,
Ein Abendmai – der Liebe Zeit,
Zur Liebe lud des Täubchens Schrei,
Wo Kiefernhaie die Düfte streut. [...]*

*In schattigen Büschen ließ der See
Dumftönen sein geheimes Weh;
Der Strand schlang rings um ihn die Ränder.*

Der Kahn, den Jarmila im Gedicht so bange erwartet, bringt ihr nicht den ersehnten Liebsten sondern nur dessen Kumpanen. Der kündigt ihr die Hinrichtung Wilhelms an und lastet ihr zugleich das Schicksal seiner führerlos gewordenen Kameraden an. Zum Vätermörder und Verderben stiftenden Räuber wurde Wilhelm, als er erfuhr, dass der eigene Vater die Geliebte verführt hatte. Nun erwartet er hoch über dem See im Burgverlies seine Hinrichtung. In anderen Abteilungen des langen Gedichts begegnen wir den Räubergefährten, die um den Anführer trauern, dem Kerkermeister, der im Angesicht dieses Unglücks ergraut, und, die Zeitebenen durchdringend, dem Dichter selbst, der an der Richtstätte vorüberwandert und die Raben bei ihrem scheußlichen



Mahl beobachtet. Die Hinrichtung selbst wird in allen Einzelheiten geschildert. Der Todeskandidat findet keinen Frieden. Alle Verheißungen haben ihn schließlich in bodenloses Grauen entlassen. Bedenkend, was ihm bevorsteht, kann er als moderner Mensch, der diesseits zwischen Betäubung und Verzweiflung schwankte, im Jenseits nur ein geheimnisvolles „Nichts“ erkennen. Im Rhythmus der Verse, die den Frieden der Landschaft und die Kindertage beschwören, steigert sich dieses „Nichts“ fast zu einer mystischen Chiffre.

*Eine dunklere Nacht! – Hier in das Dunkel
dringt
Des Mondes Licht noch und der Sterne
Flimmer,
Dort aber mir nur leerer Schatten winkt,
Dort niemals, nirgendwo der kleinste
Schimmer,
Die dichte Finsternis allein besteht.
Dort gibt's ein Ganzes nur und keinen Teil
Und alles endlos, dort gibt's keine Weil',
Es schwindet keine Nacht, kein Tag erseht,
Dort nimmt die Zeit auch niemals ab.
Dort gar kein Ziel, das näherrückt,
Nur endlos weiter, endlos blickt
Die Ewigkeit auf mich herab.
Dort herrscht die Leere; über mir
Und um mich her und unter mir
Starrt einzig nur der leere Raum.
Kein Laut, die Stille endlos weit,
Endlos der Ort, die Nacht, die Zeit:
Dies ist des Gemütes Todestraum,
Dies ist's, was man „das Nichts“ benannt.
Und eh der nächste Tag verklingt,
Bin ich in dieses Nichts gesandt.*

Parallelen zu Max Stirners Philosophie (und persönlichem Schicksal) oder der „Entwertung“ islamischer Sufi-Scheichs

wie Gunaid und Halladsch drängen sich auf, wenn Mácha in einem Gedichtfragment die Selbstauflösung geradezu heiligt:

*Ich liebe die Blume, weil sie verwelken wird,
das Tier, weil es verenden wird,
den Menschen, weil er sterben und nicht
mehr sein wird,
weil er spürt, dass er für immer zugrunde
gehen wird;
Ich liebe – mehr noch als liebe – ich verehere
Gott, weil es ihn nicht gibt.*

Mácha zelebriert eine ungeheuerliche Selbstzerfleischung, wie sie im deutschen Sturm und Drang, in Schillers *Die Räuber* und von Gerstenbergs *Ugolino* vorzufinden ist. Sobald diese aber durch Übersetzung aller sprachlichen Artistik entkleidet wird, wirkt sie nur noch monströs. Der Reiz des Originals gründet gerade auf dem Gegensatz der geschilderten Brutalität zum Wohlklang der Schilderung selbst. Mácha, der durchaus auch auf Deutsch dichtete und kommunizierte, verfährt mit der tschechischen Sprache, wie mit einer „beseelten natürlichen Erscheinung“ (Holt Meyer). Sie ist ihm, vor allem in *Mai*, kein Werkzeug zur Mitteilung, sondern ein eigener Stoff, der unmittelbare Empfindungen hervorruft durch die Einheit von Klang und etymologischer Bedeutung. Das lapidare Antönen der tschechischen Worte im Kehrreim lässt sich kaum übertragen. Jede Übersetzung muss zu einer Überbewertung der dünnen Geschichte gegenüber der sprachlichen Präsenz der Worte und ihrer Anordnung führen und beschädigt so die Einheit dieses Kunstwerkes. Das Gedicht hat die Neigung, im Deutschen in die Ausgangslage des Rohstoffs einer Gespenstergroteske zurückzu-

fallen. Die nachfolgenden Verse der deutschen Nachdichtung Eduard Neumanns, die einen Rückblick des Todgeweihten auf die schönen Tage der Kindheit enthalten, lassen das Übersetzungsdilemma besonders deutlich werden:

*Weit hat die Grausamkeit der Zeit sie
weggetragen.
Der holde Traum ist fern, gleich einem
Schatten tot,
Wie weißer Städte Bild, das sich im Wasser
bot,
Wie der Verstorbenen letzter Gedanken
Hauch,
Wie ihre Namen selbst, einstmaliger
Kämpfe Drang,
Verschwundner Nordlichtschein, mit ihm
die Helle auch,
Gekrümmter Harfe Ton, gezerrter Saite
Klang,
Vergangner Zeit Geschehn, verblichnen
Sternes Glanz,*

*Des versunkenen Planeten Bahn, des Toten
Liebs Gefühl,
Vergessne Grabesstatt, der Ewigkeit
verfallnes Asyl,
Erloschmen Feuers Rauch, geschmolzner
Glock' Geläut:
Dies ist Verstorbenen, ach, schöne
Kinderzeit.*

Bei den tschechischen Landsleuten stießen seine leidenschaftlichen und dunklen Verse erst einmal auf Ablehnung. Dabei ist Máchas langes Erzählgedicht *Mai* Musik aus tschechischer Sprache. Der Philologe Josef Jungmann empfahl ihm persönlich die literarische Verwendung der durch ihn zuerst in einem Wörterbuch erfassten Muttersprache. Doch die feurige Trostlosigkeit, der mystische Nihilismus und die resignative Heimatliebe verstörten die patriotischen Weggefährten. Máchas Lebensabbruch, der durch die Verse schimmert, steht gegen den Aufbruch der Nation. Das



Werk blieb darum lange missverstanden. Nur wenige Exemplare der selbstverlegten Erstausgabe sind erhalten. Umso erstaunlicher ist die Nachwirkung. Die lakonische Musikalität der tschechischen Sprache wird durch Mácha zum ersten Mal zum Klingen gebracht. Sein Jugendfreund Sabina sollte später das Libretto zu Smetanas Nationaloper *Die verkaufte Braut* verfassen. Die bezaubernde Übereinstimmung von Musik und Wortmelodie, die der tschechischen Musik von Smetana, Dvořák und Janáček eignet, ist eine Folge von Máchas Erweckung dieser Möglichkeiten. In *Mai* findet er eine genuine Metrik für die junge Sprache.

Die patriotische Pathosgeste einer tschechischen Wiedergeburt, von der seine Gefährten restlos eingenommen sind, ergänzt sich bei Mácha um eine Verehrung Goethes und die Begeisterung für Byron. Dessen letztlich ebenso tödliche Verschmelzung von Dichtung und Abenteuerum wird ihm zum Leitstern. Es ist ein Paradox, dass die Anverwandlung fremden Geistes Verse begünstigt, aus denen eine eigenständige tschechische Nationalliteratur ihren Ausgang nimmt, während die Gefährten mit ihren geradlinigen Hymnen auf das Tschechentum der geistigen Dominanz Deutschlands und den Provinzen eigener Mittelmäßigkeit nie so recht entwachsen. In den Schaukästen des Museums in Hirschberg (Doksy) stehen die fotografischen Bildnisse von Freunden, die ihn allesamt lange überlebten. Ihre langbärtigen Gestalten weisen sie als Vertreter eines böhmischen Biedermeier und biederer Bohème aus. Von Máchas äußerer Erscheinung gibt es nicht einmal ein authentisches Abbild. Drei Bildnisse kursieren, die mit ihm in Zusammenhang

gebracht werden. Fast alle namhaften tschechischen Grafiker versuchten ihm ein Bild zu geben, vom Holzschneider Max Švabinský über den skurrilen Jan Zrzavý, die Surrealisten Toyen bis zum Radierer Vladimír Komárek. Eine Fotografie von 1936 zeigt eine Kundgebung des patriotischen Sokol am Dichtergrab in Leitmeritz. Auf einem anderen Bild stehen die Dichter Jaroslav Seifert, Jan Hora, Vilém Závada und František Halas entblößten Hauptes um die Stätte. Ungerührt beherrscht der Leitmeritzer Hausberg Radobil den Hintergrund. Ein heute noch unveränderter Anblick. Drei Jahre darauf wurde der exhumierte Leichnam auf einer von Pferden gezogenen Lafette von seiner Ruhstätte in Deutschböhmen nach Prag geleitet, um ihn dort im „Slavin“, dem tschechischen Walhalla auf dem Vyšehrad, in Tuch vom Gewand der Przemysliden-Könige kultisch zu bestatten. Die letzte Wegstrecke lastet der Sarg auf den Schultern der tschechischen Dichter. Sie, die ihn so lange nicht wollten, hatten ihn sich zurückgeholt. Dadurch wurde das Grabmal auf dem Friedhof in Leitmeritz zum Kenotaph und ein sprechendes Denkmal für die fruchtbaren und furchtbaren Aspekte des Zusammenlebens der beiden Völker in einer Heimat.

Ein halbes Jahrhundert später zogen die Demonstranten gegen den kommunistischen Polizeistaat am 20. November 1989 vom Wenzelsplatz zum Mácha-Grab. Bereits in den sechziger Jahren marschierten protestierende Studenten zum Denkmal des Dichters auf dem Laurenziberg (Petrin).

Weniger schwungvoll als derlei Kundgebungen vollzog sich die Editions-geschichte des Werkes. Mitte des 19. Jahrhunderts

sammelten sich mit Jan Neruda und Božena Němcová aufstrebende tschechische Literaten um den Almanach *Máj* als ihr Sprachrohr. Man nannte sie die „Májovci“. Dass Máchas Werk später bei den Prager Strukturalisten und der Dichteravantgarde Beachtung fand, konnte nicht verhindern, dass die Arbeit an der Akademieausgabe bis in die siebziger Jahre währte und schließlich, aus wissenschaftsfernen Gründen, um die Wiedergabe der Tagebücher verkürzt wurde. Einige verschlüsselte Passagen seiner Aufzeichnungen widersprachen dem neuen Mythos vom nationalen Dichteros. Darin hatte Mácha mit trockenen Worten den Vollzug des Geschlechtsaktes samt vorausgehendem Gerangel verzeichnet. Diese erotische Registratur war gewiss kein literarisches Vorhaben, wie z. B. Roman Jakobson es 1933 behauptete: „Máchas Tagebuch ist ein Dichtwerk... ist Dichtung für den Dichter. Lebte Mácha jedoch heute, so würde er die Lyrik möglicherweise dem Hausgebrauch überlassen und lieber das Tagebuch veröffentlichen. Man würde ihn in die Nähe von Joyce oder Lawrence rücken, mit denen er in einigen Details Ähnlichkeit hat...“ Nach der politischen Wende wurden diese an sich langweiligen pornografischen Passagen herausgelöst und reißerisch als *Der geheime Mácha* veröffentlicht. Neben vielen oft seitenlangen Auszügen aus Zeitschriftenartikeln, Reiseliteratur und deutscher wie polnischer Dichtung findet sich in seinen Notizen die Auflistung aller von ihm erwanderten und gezeichneten Burgen und Burgruinen Böhmens. Über hundert Blätter sind angegeben. Manches Motiv bis zu sechsmal. Den überlieferten Blättern eignet, bei aller Ungeschicklichkeit, eine Innigkeit, durch die manche Darstellung



BALAEANA
VERLAG



Raluca Petruian
BLIEB DAS SALZ
GEDICHTE

NEU 2013

Raluca Petruian:
Blieb das Salz
Gedichte mit
neun Grafiken
der Autorin

ISBN 9783981266146
125 Seiten, 17,90 €



Heinz Granvogl
**Rock'n'Roll
und Liebe**
Gedichte aus
drei Jahrzehnten
mit Zeichnungen von
Alena Tetaurová

Heinz Granvogl:
**Rock'n'Roll
und Liebe**
Gedichte aus
drei Jahrzehnten.
Zeichnungen von
Alena Tetaurová

ISBN 9783981266108
95 Seiten, 14,90 €

Information & Bestellung

www.balaena.de

den zeichnerischen Notizen Goethes und C. D. Friedrichs näherückt, mit denen er zugleich einige Motive gemeinsam hat. Oft besucht hat er den Bösig, zu dessen Füßen der Große See heute nach ihm in Máchovo jezero umbenannt ist. Ein Mácha-Weg (Máchova cesta) führt von Melník über die Burgen Kokorschin (Kokořín) und Hauska (Houska) auf den Berg und nach Hirschberg hinunter. Eine umfangliche deutsche Mácha-Auswahl ist 2000 in der Reihe „Die tschechische Bibliothek“ der Deutschen Verlags-Anstalt erschienen. Die relative Unbekanntheit des Dichters außer Landes ist möglicherweise auch das Ergebnis eines gewissen Vereinnahmungsdrangs der Tschechen. In den dreißiger Jahren des zwanzigsten Jahrhunderts wurde durch Pavel Eisner sogar schon einmal ein Übersetzungsverbot dekretiert. Aber die Liste der Sprachen, in die das Hauptwerk übertragen wurde, ist dann doch recht lang und

enthält neben den europäischen auch japanische, chinesische und bengalische Ausgaben. Jüngst hat sich in Wien Ondřej Cíkan mit jugendlicher Kraft und Begeisterung als Übersetzer des *Mai* in die deutsche Sprache betätigt. Bei dem Initiator eines „Vereins zur Unterstützung märchenhaften Theaters“ können die nötige Hingebung und Unbefangenheit vorausgesetzt werden. ☞

Alle Übersetzungen von Eduard Neumann.

Karel Hynek Mácha: „Die Liebe ging mit mir...“ Prosa, Poesie, Tagebücher. Übersetzt von Christof J. Gößl. Gebunden, 430 Seiten. Stuttgart/München: Deutsche Verlags-Anstalt 2000.

Karel Hynek Mácha: *Mai*. Deutsch-Tschechisch. Künstlerbuch mit neun Kaltnadelradierungen von Ernst Lewinger. Gebunden, 107 Seiten. Dresden: Edition Bubo, 2007.

Karel Hynek Mácha: *Mai*. Übersetzt von Ondřej Cíkan. Mit Illustrationen von Antonín Šilar. Gebunden, 112 Seiten. Wien: Labor Verlag 2012.



Detroit is a phoenix

Ein Reisebericht | von Moritz Müller-Schwefe

Dunkel ist es geworden. Als wir die Bowlingbahn verlassen, blinken uns auf der Woodward Avenue schon ein paar grelle Neonschilder entgegen. Irgendwo wird R'n'B gespielt, ein paar kräftige Kerle stehen nebenan für Pizza an, ein Dollar kostet das Stück. Montags bekommt man auf der Bowlingbahn eines mitsamt Bier und einer Stunde Bowlen für sieben. Es ist Montag. Die fettige Pizza, die wir, hungrig, zu schnell mit einem handwarmen *Bud* runterspülten, bevor wir wieder zur Kugel griffen, liegt schwer im Magen. Philipp schließt den Wagen auf, den er direkt vorm Bowlingcenter geparkt hat, sicherheitshalber – und auch, weil's hier billiger war. Ein paar Minuten später holpern wir über die Schlaglöcher der Hauptverkehrsader Detroits. Die Neonschilder sind verschwunden, die Straßenlaternen werfen ein fahles Licht auf die vier Spuren, die man so recht gar nicht mehr voneinander unterscheiden kann. Es hat zu regnen begonnen, schon prasseln schwere Tropfen auf die Windschutzscheibe unseres Kleinwagens. Philipp flucht beim nächsten Schlagloch, ich schaue auf mein Handy. *Kommt einfach direkt rein, wir stehen rechts an der Bar*, lese ich vor, und Philipp blickt aufs Navi. Zwei Minuten noch, er beschleunigt den Wagen. Ob die Polizei in Detroit Falschparker und Zuschnellfahrer besonders oft abkassiere, hatten wir einen Freund aus Chicago gefragt. Der hatte daraufhin nur grinsend den Kopf geschüttelt und erwidert: "Oh no, don't you worry, they got bigger fish to fry." Etwas weiter vorn sieht man jetzt

wieder ein paar mehr Lichter, ein paar Lokale vielleicht.

Als wir den Wagen abstellen, erkennen wir durch den inzwischen heftigen Regen in der Nähe ein Schild, das von der Form her den üblichen Parkgebühr- und Parkzeit-Schildern gleicht. Wir fahren ein Stück vor, um den Hinweis vom Auto aus lesen zu können, überfliegen die in gelb, rot und weiß gedruckten Großbuchstaben: *Warning Car Break In Area Secured Parking Behind Mercury Bar*. Der Regen prasselt unentwegt, wir schauen uns an, schauen nach draußen. Ich muss an Deutschland denken, die „Warnschilder“, die dazu raten, doch bitte lieber keine Wertsachen im Auto zu lassen. *Anyway*: Von der *Mercury Bar* ist nichts zu sehen, hinter und vor uns parken weitere Autos am Straßenrand. Ist natürlich alles andere als gut beleuchtet hier. Noch einmal tauschen wir einen Blick und denken im Grunde wohl das Gleiche: entweder einigermaßen trocken an der Bar stehen und sich zehn Minuten Sorgen um den Mietwagen machen oder eine halbe Stunde die angeblich sicheren Parkplätze suchen.

Warm ist es in der Bar, die tagsüber eigentlich Restaurant ist, *Slows BBQ* ist dann vor allem Touristentreff, denn legendär sind die Grillspezialitäten hier. Die Ribs zum Beispiel, die wir uns hier heute Vormittag geteilt haben. Sechs verschiedene Saucen standen da auf den Tischen – und am Nebentisch saß einer mit Hemd, Schlips und geschultertem Pistolenholster. Ein *local*, dachten wir (sah er doch eher nach